

Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 286 (2007)

Artikel: Was könnte der Klassizität des Jeremias Gotthelf für die heutige Zeit entnommen werden?

Autor: Schlegel, Johann Ulrich

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-377320>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was könnte der Klassizität des Jeremias Gotthelf für die heutige Zeit entnommen werden?

604924

JOHANN ULRICH SCHLEGEL

Jeremias Gotthelf, geboren am 4. Oktober 1797, starb vor 150 Jahren am 22. Oktober 1854. Mit zahlreichen Gedenkveranstaltungen, Fernseh- und Radiosendungen sowie Publikationen wurde das Jeremias-Gotthelf-Jubiläumsjahr 2004 zum 150. Todestag des grossen Schriftstellers und Dichters begonnen und wird weiterhin gefeiert. Der Verfasser geht nun der Frage nach, was die gewaltige Klassizität Gotthelfs, die mit dem Jubiläumsjahr vielseitig und eindrücklich hervorgehoben wird, für uns heutige Menschen bedeuten könnte.

1. Wenn die Lebensfragen brennend werden

Jeremias Gotthelf hat seine Werke nicht in der Idylle geschrieben, wie der Zürcher Germanist Peter von Matt am 15. März 1997 in der NZZ andeutet und wie man vielleicht auf den ersten Blick bei der Betrachtung der Biederkeit eines Bauerndorfes wie beispielweise in Lützelflüh meinen möchte. Gotthelf selbst stellte fest, dass er «ein Doppelleben führe, ein heiteres Privatleben und daneben ein ob der Schlechtigkeit und dem Leiden dieser Welt zorn- und gramgefülltes Leben». Die Luft der trügerischen Idylle, in welcher er in der ersten Hälfte des letzten Jahr-



hunderts im Bernbiet lebte, war erfüllt vom Kampf einer versinkenden alten und einer heraufkommenden neuen Welt. Da war rein politisch schon nichts Sanftes; die Zeit war aufgewühlt, voll Gärung, und wer in ihr mitfocht, kühn und gewaltig wie Pfarrer Albert Bitzius, der bürgerliche Name Gotthelfs, konnte kein sanftes Leben führen. Neben den Grenzsituationen für die Menschen der damaligen Zeit, die sich politisch tosend emporhob, stellten sich insbesondere für einen Pfarrer noch jene der allgemeinen tagtäglichen Sorgen und Freuden der Menschen ein. Wenn Menschen in Grenzsituationen, verursacht durch die Härte von Alltagskämpfen, sich in Notlagen verstricken, dann werden gerade die

grossen Meisterwerke Gotthelfs von brennender Aktualität. Gotthelf zeigt Lösungen auf, legt Leitplanken für die Gestaltung einer besseren Zukunft und orientiert den Menschen, welcher Weg und Halt verloren hat, neu.

Die heutige Zeit ähnelt der nachrevolutionären Epoche der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in mancherlei Hinsicht. Revolutionäre Härten des Lebens sind zwar heute verdeckt. Aber ihre tatsächlichen Auswirkungen sind nicht minder radikal und extrem. Die Änderungsgeschwindigkeit im gesellschaftlichen Leben ist fast atemberaubend gestiegen. Was vor fünf Jahren noch galt, ist heute überholt und taugt nicht mehr. Die Technik verändert sich rasend schnell. Der Mensch aber bleibt eventuell stecken, wird selbst nach einem rein materiellen, und das heisst aktuellen Nutzungswert qualifiziert und immer häufiger abqualifiziert und in erschreckendem Ausmass gleichsam sozialstaatlich entsorgt. Die Folgen sind gravierend. Die Krankheitsanfälligkeit steigt. Der Drogenmissbrauch wuchert in allen solcherart technisierten Gesellschaften überdurchschnittlich. Die Kriminalität nimmt zu. Verwahrlosung und hemmungslose egoistische Aggression durchdringt neben auf

Schau bedachter Hochglanzpolitik immer brutaler das gesellschaftliche Leben. Zusammengehörigkeitsgefühl, Anstand und Mitmenschlichkeit schwinden. Arbeitslosigkeit beginnt wie eine Geissel Sinn und Erfüllung der Menschen im Leben zu bedrohen oder gleich zu rauben. Und wie in einem Nebel irren Millionen dahin, bar jeder Orientierung auf eine tragfähige, glückliche Zukunft.

2. Warum gerade Jeremias Gotthelf zu heutigen Entwicklungen etwas zu sagen weiss

Vor dem Dichter- und Seherauge Gotthelfs breitete sich eine in ihren Fundamenten erschütterte Welt aus. Er hat vor rund 150 Jahren ebenfalls eine Krise der Schweiz miterlebt. Und er hat wie ein Titan gekämpft, die Übel und Hindernisse menschlichen Glücks abzuwenden. Dabei ist neben der allgemeinen gesellschaftlichen auch die politische Kampfarena zu beachten: So schreibt er an den Regierungsrat Fetscherin: «Seid Ihre verrückt in Bern? Was Ihr da tut, ist entweder boshaft oder dumm! So wie Ihr, sollte man nicht lügen!» Von den «eidgenössischen Räten» spricht er als von «Schelmen, Spitzbuben, Meineidigen, Duckmäusern, miserablen Pack und windigen Fötzel». Anfangs Revolutionär, sieht Gotthelf im Verlauf der Etablierung des Liberalismus scharf und ohne Vernebelung das Abgleiten in üblen Radikalismus. Die Radikalen ge-

mahnen ihn an religiöse Sektierer: «Sie allein haben den seligmachenden Glauben und verachten Erfahrung und Wissenschaft. Jeder Bengel meint, er sei ein geborener Regent, und keinen hält man zu schlecht, um ihm eine Stelle anzuvertrauen.» Der «Unverschämteste» komme «am besten vorwärts»; «jeder» schaue «aus jedem Ämtchen für sich den grösstmöglichen Vorteil zu ziehen».

Gotthelf begrüsst die Freiheit der Französischen Revolution. Aber das Denken der Aufklärung war ihm auch Grundlage im Kampf gegen sektiererischen Fanatismus, Irrwege und Missbräuche der neu gewonnenen Freiheit.

3. Parallelen zur heutigen Welt

Die Zitate Gotthelfs lesen sich wie eine Rückkoppelung in die heutige Welt. Viele Leute müssen heute mit Schrecken zur Kenntnis nehmen, wie verantwortungslos gegenüber dem eigenen Land selbst Regierungsglieder in Bern agieren, wie eidgenössische Räte in fremde, dem eigenen Land feindselig eingestellte Länder wallfahrten, um sich zu sonnen und die eigenen Leute zu verraten und zu verkaufen. Und eine fast unglaubliche Orientierungslosigkeit macht sich breit, wenn, wie in den letzten Jahren geschehen, ein landesweit bekannt gewordener, besoldeter Wächter einer Bank, der nicht mehr wachte, sondern

stahl und an fremde Mächte gelangte, nicht mehr als Verräter erkannt wird, sondern frivol von manchen Presseerzeugnissen und ihnen gegängelten Behörden bar jeder Rechtsgleichheit laufen gelassen wird. Ein solches Land büsst mindestens im Moment schwer an Glaubwürdigkeit und Respekt selbst beim politischen Gegner ein.

Beispiele gesellschaftszerstörerischer und landesschädigender Verirrungen sind zurzeit in diesem Volk Legion, und wer sich dagegen wehrt, wird diffamiert und abqualifiziert. Oder wie der in München lebende bekannte deutsche Philosoph Peter Sloterdijk es für die heutige Zeit formuliert: «Die Scharfkantigkeit der Gegensätze von Gut und Böse, von Freund und Feind, von Recht und Unrecht, von Mann und Frau, von Oben und Unten, von Innen und Aussen – das alles löst sich auf in Übergänge, in Kompromisse, in gemischte Formen. Führung und Verführung lassen sich immer weniger unterscheiden. Ein politischer und moralischer Hermaphroditismus nimmt überhand. Tendenziell werden wir alle zu grossen Kindern; keiner weiss mehr, wie es war, als es noch um etwas ging. Was verworfen werden sollte, hat Anwälte, die plädieren, es positiv zu sehen. Neutralisierung setzt Positivierung des verworfenen Teils voraus; auf allen Feldern des Lebens kommt es zur Rehabilitierung der dunklen Hälften. Das ehemalige Böse bekommt Sitz und Stimme im Parlament,

nichts ist schlecht, alles ist erlaubt, der neutralisierende Geist gibt sich lasziv, permissiv und kombinatorisch.»

Eigennutz, Selbstsucht, Rücksichtslosigkeit, Boshaftigkeit und Heuchelei sah sich auch Jeremias Gotthelf gegenübergestellt. Und «er blieb unnachgiebig auch gegen alle Frömmler und Pietisten, in denen er nur Radikale anderer Observanz sah», schreibt sein Biograf Werner Juker. Gotthelf wollte und konnte unterscheiden. Als Pfarrer mit Leib und Seele dem Christentum zugewandt, wusste er doch scharf die Grenze zu erkennen zwischen Lüge und Wahrheit, Frömmerei und Echtheit, Richtig und Falsch, Heuchelei und Realität. Und eben weil er Licht und Schatten zu unterscheiden vermochte, weil er so tief greifend das Böse im Menschen zu ergründen vermochte, suchte er vehement, wie der Arzt nach gründlicher Diagnose, die Heilung.

Wie heute Peter Sloterdijk ein Vordringen des «Bösen» bis in die Parlamente und Staatsspitzen diagnostiziert, so fühlen auch Millionen einfacher Menschen still, ohnmächtig und daran leidend, dieselben zunehmenden Verwahrlosungen, Heucheleien und Schlechtigkeiten.

4. Ansätze einer Hinführung zum Glück

Als radikaler Revolutionär stürzte sich Jeremias Gotthelf in den Kampf, erschreckte, verblüffte und erboste schliesslich

die Welt. Er predigte sich das Herz aus dem Leib und schlug sich wie ein Berserker beispielsweise für eine Hebung der dörflichen Schulbildung. Er kämpfte gegen Intrigen, Aberglauben, Heuchelei, Boshaftigkeit und das ganze Elend der Menschen, und – er scheiterte.

Das Gewicht schlechter Gewohnheiten war stärker als seine überschäumende Kraft. Nacheinander ist Gotthelf Vikar in Utzendorf, Herzogenbuchsee und der vornehmen Heiliggeistkirche in Bern. Immer wieder kam es zu Konflikten. Er wurde entlassen und strafversetzt. Er fühlte sich verachtet, verkannt und verstossen, als er 1831 einem erneuten Vikariat in Lützelflüh zuritt. Von allen seinen Studienkollegen hatte er als Einziger noch immer keine feste Anstellung gefunden. Seine Bewerbungsschreiben werden lamentabel. Unverhohlen jammert er bei der Bewerbung um die Pfarrstelle in Lützelflüh. Über diese Bewerbung bemerkte er: «Ein dunkler Instinkt mahnt die Leute von mir ab; sie wollen einen guten Pfarrer, d. h. einen, der auf der Kanzel wie ein Engel schreit, daneben aber stumm bleibt wie ein Fisch.»

Doch welch eine glückliche Wendung: Er erhielt die Stelle! Als fast Vierzigjähriger veröffentlichte er dann ein masslos aggressives, gegen die Missstände im Berner Volksleben gerichtetes Werk, den «Bauernspiegel». Diese Publikation scheint für sein Leben und sein Werk eine

Signalwirkung gehabt zu haben. Er sprengt die Ketten seiner bisherigen Resignation. Von nun an publiziert er Buch um Buch. Die Schriftstellerei wird zu seinem Hauptberuf. In den Fünfzigerjahren des letzten Jahrhunderts wird er der höchst bezahlte Schriftsteller im ganzen deutschsprachigen Europa. Die pfarrherrliche Amtstätigkeit tritt an zweite Stelle.

Aber noch rast der literarische Löwe Gotthelf. Papier und Feder sind ihm das, was dem Feldherrn Kanonen und Bataillone. Er kämpft für ein besseres Leben des Volkes, rücksichtslos und ohne Schonung seiner selbst. Das unterscheidet ihn vom bloss wortreichen, schönen Schwätzer, vom ästhetisch verfahrenen Dichter, der im Extremfall nur an sich denkt, der stets gefallen will. Gotthelf will nicht gefallen, zumindest kümmert ihn das nicht. Ihn kümmert die Not, das Leid. Und er will deshalb ändern. Vielleicht ist es gerade diese vorbehaltlose Hingabe, diese Echtheit und Wahrhaftigkeit, mit welcher er über die Jahrhunderte hinweg erschüttert und aufrüttelt.

5. Die Gnade menschlichen Glücks

Gotthelf bleibt nicht in dieser ersten Kampfphase stehen. In abermals kühnem Schwung übersteigt er die Schranke der reinen Zweckschriftstellerei. In dieser zweiten Phase enthüllt das Genie Gotthelfs erst sein wahres,

epochenübergreifendes Gesicht klassischer Erzählkunst. Diese Wendung stellt Anfang der Vierzigerjahre der soziale Roman «Uli», ein Doppelwerk, dar. Jetzt greift nicht mehr in erster Linie die Schilderung von Not und Schlechtigkeit, sondern ihre Überwindung durch. Wie ein Sonnenaufgang nach qualvoller Nacht und Dämmerung tritt das Glück in den Mittelpunkt, und – damit erhebt sich Gotthelf zu den Gipfeln der Weltliteratur – es wird nicht nur das bäuerliche Glück, sondern das menschliche Glück schlechthin. Gotthelf selbst gibt seinen Widerstand gegen die Welt auf und lässt sich von ihrer Schönheit beglücken, die als Gnade eine Hinführung zur Harmonie Fluch und Not, Verirrung und Untergehen im falschen Leben in eine Nebenrolle versetzt. Das milde Licht der Güte und Schönheit überwindet schliesslich die negative Nebenrolle.

Es erscheinen in diesem Zauber der Lösung und Erlösung neben den beiden «Ulis» nacheinander das psychologische Werk «Anne Bäbi Jowäger», das religiöse von «Geld und Geist» sowie das historische der «Schwarzen Spinne».

6. Qualitäten der Stimme des einfachen Volkes

Paradoxerweise war es eine einfache, von der grossen Masse des Volkes gerne gelesene Boulevard-Zeitung, die in den vergangenen Jahren – genau am 2.

September 1997 – als grössere Zeitung auf weiter Flur auf diese grossartige Überwindung des Bösen hinwies und zwei der vier Spitzenwerke Gotthelfs in diesen Zusammenhang rückte. Der manchmal arrogante Intellektuelle verachtet sie, wie er auch oft das in seinen Augen ungebildete Volk verachtet. Aber der eingebildete und demzufolge nicht selten heuchlerische Intellektuelle verkörpert eben auch so oft das Böse. Gotthelf konzentrierte seine Angriffe gerade gegen «die Regierungsvertreter und ihre Beamten».

«Dem Volk», so schreibt sein Biograf Juker, «billigt er gesunde Züge zu. Nur seine Regenten sind schlecht, sind nichts als ehrgeizig, geltungsbedürftig, machtgierig.» Und voll Eigennutz sind häufig die intellektuellen Regenten, wie der berühmte deutsche Soziologe Helmut Schelsky zu unserer Zeit in seinem Werk «Die Arbeit tun die anderen» über den «Klassenkampf und die Priesterherrschaft der Intellektuellen» eindrücklich feststellte.

7. Kampf gegen gesichtslosen Internationalismus

Wie heute Sloterdijk am Horizont unserer zwiespältig entwickelten Kultur düster eine Verdunkelung durch eine Wiedereingliederung des «Bösen» diagnostiziert, so empfand – welches abermaliges Paradox – ausgerechnet der ehemalige Revolutionär und protestantische Pfarrer

Gotthelf den fast spielerischen Sieg der Radikalen über den katholischen Sonderbund als Sieg der dunklen Hälften und Mächte über unser Leben. Und Gotthelf wusste genau, dass er als Dichter auf gefährdetem und vielleicht verlorenem Posten kämpfte. Aber in der Zwischenzeit war er berühmt geworden. In allen europäischen Hauptstädten war sein Name ein Begriff. Seine Schriftstellerei wurde jetzt zu dem, was sie immer war: ein rigoroser Kampf um die Rettung des seelischen Gleichgewichts der Menschen.

In der eidgenössischen Verfassung von 1848, dem Sieg des modernen Zentralismus, dem Unterliegen der regionalen Werte, Eigenheiten und Eigenständigkeiten sah er die Runen aufsteigender dunkler Mächte, des gesellschaftlichen und ordnungsmässigen Zerfalls, was nur in einen kulturellen Niedergang münden könne. Wie das andere welthistorische Genie von der Warte der Philosophie aus, Friedrich Nietzsche, die Tötung Gottes durch den modernen, internationalen Menschen diagnostizierte, so diagnostizierte Gotthelf den Abfall der Menschen von Gott aus literarischer Sicht.

Nietzsche erhebt furchtbare Anklagen deswegen und prophezeit alles Unheil der Gegenwart. Genauso Gotthelf, aber er kämpft zugleich für die Rückkehr zum Glauben an Gott. Als Kämpfer verliert er aber wieder die Harmonie seiner klassischen Phase. Gleichzeitig steigt er mit

seinem Weltruhm über Bern hinaus. Er sieht die Anwälte des Bösen, die Feinde der Menschen nicht mehr nur zu Hause oder in der Schweiz. Gotthelf sieht sie als europäische Gefahr.

Als Dichter ist für Gotthelf die Religion Gefäss und Leitplanke zugleich für die Ausrichtung auf ein glückliches Leben. Als Pfarrer von Lützelflüh ist die Religion für ihn das Christentum. Dieses wiederum muss sich in jeweils heimatlicher Verwurzelung verankern. Darauf kann der Mensch nicht verzichten. Jegliche Amputation von Heimatgeborgenheit bestraft das Leben. Daher hat Heimat einen unverzichtbaren Wert. Oder wie ein moderner, weit aus dem Osten kommender Schriftsteller, der russisch-kirgisische Tschingis Aitmatow für heute und erneut so tief schürfend feststellt: «Könnte man die Heimat wegtragen wie einen Sack Erde, so wäre sie keinen Rappen wert.»

8. Verlust Gottes und Verlust der Heimat als Öffnung zum Reich des Bösen

Gotthelfs Schlussfolgerungen und Prognosen erschüttern uns bis heute durch ihre Treffsicherheit. Er hat den Aufstand niederträchtiger und falscher Propheten wie einem Stalin und Hitler und ihren primitivierten, weil vor allem Gott entrückten Massen vorausgesehen. Der frühere, grosse Literaturhistoriker und Gott-

helf-Kenner Walter Muschg sagte es noch deutlicher, wenn er von einer «Herrschaft des Gesindels» spricht, unter der das ganze «zwanzigste Jahrhundert», und anscheinend auch das einundzwanzigste weiterhin und andauernd, nur immer wieder neu maskiert, zu leiden haben. Gotthelf sieht einen Teil der Menschen ein böses, falsches oder lächerliches Leben führen, und er zieht alle Register, um sie davon abzubringen. Mit Jeremias Gotthelf ist dem Schweizer Volk eine grossartige Erbschaft zugefallen. Und es lohnt sich, sie ganzheitlich, untendenziös und mit Respekt zu achten und zu pflegen. Das Bonmot aus Germanistenkreisen, das von Gottfried Keller, seinem Zeitgenossen, als einem Jahrhundert-Schriftsteller, Jeremias Gotthelf aber als einem Jahrtausend-Schriftsteller spricht, hat seine angemessene und richtungweisende Bedeutung.

9. Gotthelfs Rezepte zur Rückkehr ins glückliche Leben sind keine journalistischen, gefallsüchtigen Modetrends

Auch wenn die Bücher von Gotthelf nur von Bauern erzählen, findet sich darin doch alles, was dieses Leben auf der Erde an Freude und Leid aufweist. Sie sind in ihrer Weisheit und Schönheit unerschöpflich. Der 1965 verstorbene Walter Muschg schreibt dazu: «Man erfährt aus

ihnen, was den Einzelnen und die Völker glücklich macht oder ins Verderben bringt. Ein fast beispielloses Wissen um alles Menschliche steht hinter ihnen. Gotthelf hat sie weder für Bauern noch für Berner noch für Kirchgänger oder politische Kopfhänger geschrieben, sondern für Menschen, die im Dunst und Lärm einer bösen Welt irgehen und bereit sind, sich zu den Quellen des reinen Lebens führen zu lassen.»

Hierfür darf man sich aber weder von den Massen noch ihren Regenten in all ihren schillernden, verführerischen Formen treiben lassen. Man darf sich nicht verführen und nicht blenden lassen. Der ominöse Neutralismus jener giftschwangeren Toleranz, die alles gelten lässt und alles erlaubt, aber auch alles zu erdulden zwingt, hat hier keinen Platz. Gotthelf spricht zum Einzelnen, der auf sich selbst zurückgeworfen ist, selbst nachdenkt und selbst nachempfindet und schliesslich den Intimen, weil einsamen Schritt wagt, selbst zu entscheiden. Die Leitplanke zu grösstmöglicher Chance auf Lebensglück schliesst sich dann vielleicht in der Tat auf.